

Diskussion

Christa Wichterich

Nachträgliches zum 4. Weltsozialforum in Mumbai WSF zum vierten....

Neue politische Akteure brauchen neue Politikformen, um eine Identität herzustellen, sich zu organisieren und öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nach ihrem ersten wirkungsmächtigen Auftreten als alternative Global Players in den Straßen von Seattle erfanden die globalisierungskritischen Bewegungen das Format des Weltsozialforums. Zunächst als „sozialer“ Kontrapunkt zum Treffen der Richtungs- und Regelentscheider des Neoliberalismus im Schweizer Davos konzipiert, gewann es schnell ein eigenes Profil als diskursives Sammelbecken, als herrschaftskritische Agora und als zivilgesellschaftliche Zukunftswerkstatt. In der 2001 formulierten Charta wird es zu allererst als „ein offener Raum der Begegnung“ definiert und als Plattform begriffen, um heterogene Kräfte und Milieus zusammenzuführen, den Ruf der Negativ-Koalition zu überwinden, Gegenstrategien zu bündeln sowie Alternativen entwickeln zu können. In der Summe dieser Funktionen will das Forum ein Bauelement beim Aufbau „einer anderen möglichen Welt“ sein, ein Wegstein im Prozess des Selbst-Empowerments sozialer Bewegungen, „die sich dem Neoliberalismus und der Beherrschung der Welt durch das Kapital und jeder Form von Imperialismus widersetzen“.

2001 wurde Porto Alegre in Südbrasilien, PT-Hochburg und Modellort eines partizipativen Bürgerhaushalts, als Heimat des politischen Experiments auserkoren. Mit ihren Prinzipien der Offenheit und der Inklusivität, der Pluralität und Horizontalität gelang es den ersten Weltsozialforen, sich als Laboratorien für eine neue undogmatische politische Kultur jenseits alter politischen Wahrheiten und Ideologien wie auch als *open space* für neue demokratische Formen zu etablieren und damit politischen Symbolwert als Gegen-Davos zu gewinnen. Pluralität und Heterogenität der Ansätze und Anliegen sind Programm, eine Ergebnisorientierung im Sinne einer gemeinsamen Abschlusserklärung war nicht beabsichtigt. Die rasant steigende Teilnehmerzahl – von 10.000 auf 100.000 innerhalb von drei Jahren – und die Entstehung von regionalen, nationalen und lokalen Sozialforen bestätigten die Attraktivität und die Mobilisierungskraft des Formats.

Damit einhergehend wertete die wachsende Medienresonanz die Foren und die Bewegungen in ihrer politischen Glaubwürdigkeit auf.

Gleichzeitig zeigte jedoch gerade das Wachstum der Foren die Grenzen des Formats auf: Im Programm wuchs die Bedeutung der Megaveranstaltungen für zigtausende Teilnehmende mit einem Starkult um die Bewegungsinтеллектуellen und -literatInnen, Frontalrhetorik dominierte über Debatte, Bildung und Information über Vernetzung und Kontroverse, die Besetzung von Podien reflektierte vorausgegangene Konkurrenzen und Ausschlüsse. Entsprechend wurde auch die Kritik an Demokratie- und Transparenzdefiziten sowohl des internationalen Beirats als auch des brasilianischen Vorbereitungscommittees lauter. Interne Macht- und Ausgrenzungsstrukturen z.B. gegenüber Feministinnen, Indigenen und jungen AktivistInnen wurden angemahnt. Trotzdem war das 3. Weltsozialforum ein großer Mobilisierungserfolg, weil es die weltweiten Anti-Kriegsdemonstrationen am 15. Februar 2003 und die Kampagne „Derail Cancun“ zur WTO-Ministerkonferenz anstieß. Diese beiden Mobilisierungsthemen reflektierten die beiden zentralen sozialen Milieus des WSF: die Friedens- und die neoliberalismuskritischen Bewegungen.

Während der ersten drei Foren in Porto Alegre (wie auch bei den Regionalforen) erweiterte sich das Spektrum von Akteuren und Teilnehmenden und vermittelt darüber auch das thematische Spektrum der Veranstaltungen. Obwohl es in der Charta heißt, dass Parteien und militärische Organisationen nicht und Regierungsmitglieder und Parlamentarier nur als Individuen teilnehmen sollen, nahm der Einfluss von altlinken Parteien zu: in Porto Alegre die PT Lulas, der sich kurz nach seiner Wahl auf dem Forum feiern ließ, bevor er nach Davos reiste, in Florenz beim Europäischen Sozialforum die Rifondazione Comunista. In Indien hatte sich beim Asiatischen Sozialforum Anfang 2003 die CPI(M) wortführend unter die Globalisierungskritiker gemischt – obwohl sie in Westbengalen, wo sie an der Macht ist, selbst eine handfeste neoliberale Politik betreibt. Zudem strömten in die Jahre und Krise gekommene Gewerkschaften auf die Foren, die den Boden der neoliberalen Standortlogik nicht verlassen, solange sie Arbeitsplatzsicherung verspricht. Und ohne die wachsende finanzielle Unterstützung politischer Stiftungen und etablierter NGOs wären die Foren allemal nicht möglich gewesen.

Ein Ortswechsel raus aus dem Schutzraum Porto Alegre war nicht nur wegen der Globalität der Bewegungen überfällig. Das 4. Weltsozialforum in Mumbai veränderte das Format durch die südasiatischen Akteure aus Basisbewegungen und ihre Proteste gegen Liberalisierung und Privatisierung, Diskriminierung und Entwürdigung. Vorausgegangen war in ganz Indien ein Mobilisierungsprozess mit regionalen und themenspezifischen Foren und ein Sternmarsch von verschiedenen Dalit-Organisationen auf Mumbai. Diese Vorbereitung schlug sich eindrücklich in der starken und lauten Präsenz indischer Basisbewegungen und

-organisationen nieder, die das Forumsgelände mit Straßentheater, Trommeln und Gesängen in einen Markt der Aufmerksamkeiten verwandelten und förmlich um die Wette demonstrierten, skandierten und protestierten. Damit schufen sie eine zusätzliche Agora und eine eigene Formsprache politischer Kultur, um – neben verbalradikalen Parolen gegen den US-Imperialismus und das Bush-Regime – Rechtsforderungen aus der Perspektive von Marginalisierten und erfahrungsfundierte Globalisierungskritik von unten zu formulieren. Für die meisten von ihnen stellten die Hallen und Zelte, in denen die 1.200 Veranstaltungen, ein Filmfestival, sowie Kunstinstallationen und Performances stattfanden und 500 Ausstellungsstände aufgebaut waren, eine fremde, für sie schwer zugängliche Politkultur dar. Bei den als Massenevents geplanten Konferenzen blieben die riesigen Hallen zur Hälfte leer.

Im immer breiter ausbordenden Themenspektrum der Konferenzen, Seminare und Workshops stand gleichwertig neben den inzwischen klassischen Schwerpunktthemen der Weltsozialforen – Freihandelspolitiken, WTO und Finanzmarkt, Militarisierung der Politik – die Beschäftigung mit sozialer Ausgrenzung und Ressourcenrechten, Rassismus und Kastensystem, Fundamentalismen und Identitätspolitik. Deutlicher als zuvor zog sich als ein roter Faden der Bezug auf Menschenrechte als normatives Gerüst und gemeinsame Wertegrundlage durch die Debatten. Zunehmend häufig wurde über ein mögliches Andocken an institutionelle Politik und die UN nachgedacht. Überlegungen, wie die WTO zu reformieren (Joseph Stiglitz, Mary Robinson) oder zu „deglobalisieren“ (Walden Bello) sei, standen ebenso unverbunden und unverbindlich nebeneinander wie andere Ansätze und Konzepte aus der Palette der Alternativensuche. Obwohl inzwischen häufig angemahnt, hat das WSF immer noch keine solidarische Streitkultur entwickelt, um Kontroversen konstruktiv weiterzuführen.

Es fiel auf, dass bei den Diskussionen über die Zukunft des Weltsozialforums und bei den Treffen der Aktivisten die euro-latino-Fraktionen weitgehend unter sich blieben. Zwar wurde eine Vielzahl von Einzelaktionen, Verknüpfungen und Kampagnen konkretisiert, ein Netzwerk gegen US-Militärbasen wurde ins Leben gerufen, ein Netzwerk gegen Steuerflucht weiter internationalisiert, der 20. März als Protesttag gegen die Irak-Besatzung benannt, Kampagnen gegen die Konzerne Coca-Cola und Suez von der neu formierten „People’s World Water Movement“ beschlossen... Insgesamt blieben jedoch die Stimmen ohne große Resonanz, die wie Arundhati Roy bei der Forumseröffnung einforderten, dass die globalisierungskritischen Bewegungen, wenn sie denn Global Players sein wollen, auch in diesem Jahr zum einen strategische Mobilisierungs- und Aktionsklammern, zum anderen Erfolge brauchen, wenn sie in Bewegung bleiben wollen. Vielmehr ist es symptomatisch für die Diskussionskultur des WSF, dass Roys in den Medien vielbeachteter Vorschlag, den Widerstand im Irak zu unterstützen

und Kampagnen gegen zwei Konzerne, zu organisieren, die vom Krieg und Wiederaufbau im Irak profitieren, auf dem Forum nicht – weder positiv noch negativ – aufgegriffen wurde. Stattdessen herrschte die feste Einschätzung vor, dass Vielfalt von Widerspruch und Widerstand an sich schon politische Stärke und Gegenmacht darstelle, zumal sich das imperialistische, fundamentalistisch neo-liberale Regime in der Krise befände.

Genau dies hatte dem Forum bereits vorab den Vorwurf der „folgenlosen Quasselbude“ von Seiten maoistischer Kräfte eingebracht, die sich in die Tradition eines militanten Anti-Imperialismus und Guerilla-Kampfes stellten und ein sozialforums-kritisches Forum „Mumbai Resistance“ organisierten. Sie hatten das WSF vorab heftig kritisiert, dass es sich von „imperialistischen“ Kräften finanzieren lasse, und damit dafür gesorgt, dass das indische Vorbereitungs-komitee die Finanzierungs- und Unterstützungsangebote US-amerikanischer Stiftungen (vor allem der Ford-Foundation) und von Konzernen ausschlug und Getränke- und Food-Multis keinen Zugang zum Forum gewährte. Zwar pendelten einige TeilnehmerInnen zwischen den konkurrierenden Foren, aber ebenso wie das Forum „Another communist world is possible“ blieb „Mumbai Resistance“ ein von den Medien überbewertetes, wenig besuchtes Randereignis des pluralistischen WSF, für das eine klare Absage an Gewalt als politisches Mittel weiterhin Grundkonsens war.

Dort hatten die Veranstaltungen in den Sälen und auf den Straßen zweifelsfrei einen Mobilisierungs- und Bestätigungseffekt für die Basis- wie auch die transnationalen Bewegungen und Organisationen. Information, Austausch und Vernetzung wurden vor allem in den Workshops weitergeführt. Eine Strategien- und Alternativenschmiede war dieses WSF dagegen nicht. Für die Basiskräfte war es eher ein Festival, für die internationalen Organisationen mehr ein Kongress, insgesamt ein Festgress, der der Profilierung und dem Empowerment diene und ein Erfolg vor allem für die indischen Akteure war. Gleichwohl verstärkte es die Zweifel, dass das WSF in Zukunft so weitergeführt werden kann wie bisher.

Attac-Mitbegründer Bernard Cassen fädelt bereits die Formulierung eines programmatischen Minimalkonsenses beim nächsten WSF 2005 in Porto Alegre ein, als Gegenstück zum Washington-Konsens. Der britische Autor George Monbit versucht Strukturen aufzubauen, damit sich auf dem WSF ein „Weltparlament“ konstituieren kann. Der internationale Rat will über seine eigene demokratische Legitimation sowie thematische Prioritätensetzungen und Zuspitzungen diskutieren – wobei Konsens darüber besteht, dass weitere Weltsozialforen notwendig und andere Weltsozialforen möglich sind.